

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 28 (1976)
Heft: 17

Artikel: Locarno 76 : weder rot noch tot
Autor: Jaeggi, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Locarno 76: weder rot noch tot

Guter Gesamteindruck als Hauptmerkmal der eher stillen 28. Rassegna

I
Will man der «Welt am Sonntag» vom 8. August dieses Jahres glauben, dann wird das Festival von Locarno in Filmkreisen als die «Roten Festspiele» bezeichnet. Allerdings hatte nun selbst der Anonymus des deutschen Blattes Schwierigkeiten, solch leichtfertig in die heile Sonntagswelt des Springer-Verlages gesetzten Behauptungen zu beweisen: Als corpus delicti vermochte er gerade zwei Filme aufzuzählen, «*Aphonya*» des russischen Regisseurs Georgi Danelia und des Bulgaren Ivan Terzievs sehr selbstkritischen, mit Beifall aufgenommenen «*Silna voda*» (*Starkes Wasser*). Dem unbekanntem Schreiber – hinter dem viele den in Ascona lebenden Schriftsteller Hans Habe vermuten – hätte geholfen werden können: Im Wettbewerb lief des weitern ein ungarischer Beitrag mit dem aufsehenerregenden Titel «*Requiem für einen Revolutionär*» (*Vörös rekviem*), und in der Internationalen Filmkritiker-Woche waren gleich drei Beiträge aus Ostblockstaaten angekündigt. Das ergibt einen zehnpromzentigen Anteil an Ostfilmen an der Gesamtzahl der vorgeführten Zelluloidstreifen. Muss noch beigefügt werden, dass sich die Mehrzahl dieser Filme eher kleinbürgerlich gab – wie das im Augenblick in den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs aus vielschichtigen politischen Gründen opportun ist –, um die absurden Behauptungen der «Welt am Sonntag» zu widerlegen?

II
Doch so leicht gab sich der Verfasser des Artikels nicht geschlagen. Da er selbst mit seiner leicht vorgefärbten Brille nur leichtes Rosa feststellen konnte, suchte er die Nestbeschmutzer gleich in den eigenen Reihen: «Zwei der drei amerikanischen Filme (des Wettbewerbes, Anm. der Redaktion) wetteifern darum, ihre östliche Konkurrenz links zu überholen. Aber da laufen schon die Franzosen und Italiener», steht da geschrieben. Wer sich die Filme, vor allem die amerikanischen und italienischen wirklich anschaute, kam aus dem Staunen nicht mehr heraus: Sowohl in «*Jackson County Jail*» von Michael Miller wie in «*Stay Hungry*» von Bob Rafelson wurde in erster Linie handfestes amerikanisches Action-Kino mit für einmal augenzwinkernder Kritik auf amerikanische Lebensweise vorwiegend im zweiten Film geboten. Und auch die beiden italienischen Beiträge der Competition beschränkten sich auf eine vermeintlich publikumswirksame und deshalb keineswegs radikale Kritik an sozialen Unzumutbarkeiten im eigenen Land. Wer nun allerdings schon dort rot sieht, wo die Finger auf augenfällig wunde Stellen gelegt werden, wird sich nicht wundern dürfen, wenn seine bewusste oder unbewusste Blindheit gegenüber unhaltbaren Zuständen und sozialen Ungerechtigkeiten mit einer Ablösung aus *irgend-einem* extremen politischen Lager bestraft wird.

III
Warum diese einlässliche Beschäftigung mit einem Hetzartikel an dieser Stelle? Weil er in mancherlei Beziehung symptomatisch für das ständige Intrigieren von verschiedensten Seiten gegen das Filmfestival von Locarno ist. Da ist den Rechten – ohne dass sie es begründen können – alles zu links, den Linken alles zu rechts; andere wiederum werfen der Veranstaltung vor, dass sie Filme programmiert, die noch einige Leute mehr als nur ein paar Insider interessieren oder aber auch, dass das

Programm keinen Menschen ausser ein paar Filmver-rückte anziehe. Diese Urteile sind pauschal und grob. Sie missachten die Tatsache, dass die Filmtage in Locarno, seit sie unter der Leitung von Moritz de Hadeln stehen, jährlich verbessert wurden. Die Programme sind eindeutig attraktiver und qualitativ besser geworden, selbst dann, wenn die unvermeidlichen Ausrutscher berücksichtigt werden. Wer sich blindwütig auf den Abschluss konzentriert, riskiert die Trübung seiner Sinne. So ist er dann nicht mehr imstande zu vergleichen. Sonst müsste sich nämlich allmählich das Bewusstsein durchsetzen, dass das Filmfestival von Locarno dem Vergleich mit ähnlichen Veranstaltungen niveaumässig durchaus standhält – mit dem internationalen Wettbewerb von Berlin sowieso und meines Erachtens auch mit Cannes, zieht man dort einmal alles ab, was ausser Konkurrenz gezeigt wird. Festivals können so gut sein, wie die Filme, die produziert werden. Wer sich mit Film eingehender beschäftigt, wird nicht verkennen können, dass zwei sehr mässige Filmjahre hinter uns liegen. Wird die Situation in ihrer Gesamtheit berücksichtigt, präsentiert sich Locarno mit den bescheidenen zur Verfügung stehenden Mitteln als durchaus lebendiges Festival, als Ort der Begegnung und Auseinandersetzung. Es ist – allen Unkenrufen zum Trotz – weder rot noch tot.

IV

Im gleichen Masse wie zu hoffen ist, dass die lautstark vorgetragenen Pauschalurteile bei einer Wertung der Locarneser Filmtage nicht überschätzt werden, stellt sich die Forderung nach einer Berücksichtigung sachlicher und fairer Kritik. Denn über alle Zweifel erhaben ist das Festival keineswegs, kann es gar nicht sein. Insbesondere zu überprüfen wäre einmal die Funktion der Auswahlkommission. Im Gespräch mit verschiedenen Mitgliedern fällt auf, dass der Einfluss dieses Gremiums auf die Programmation verhältnismässig gering ist. Ohne behaupten zu wollen, die Kommission hätte nur eine Alibifunktion, sticht doch ins Auge, dass ihre Entscheidungsbezugnis unbedeutend ist. Vielfach kann der Ausschuss aus verschiedenen Gründen gar nicht erst konsultiert werden. Es hat sich nun gerade dieses Jahr gezeigt, dass etliche Filme, die nicht begutachtet werden konnten, die erforderlichen Qualitäten nicht hatten. Mit der Forderung nach einer stärkeren Beziehung der Programmkommission verbindet sich eine zweite für die Reduktion des heute mit 14 Mitgliedern überbesetzten und unbeweglichen Gremiums. Die Programmkommission muss Verantwortung erhalten und mittragen. Die Programmation von Filmen ohne ihre Konsultation darf nur noch in begründeten Fällen erfolgen. Das ist kein Misstrauensvotum gegen de Hadeln, sondern der Wunsch nach einer besseren Transparenz der Kompetenzen.

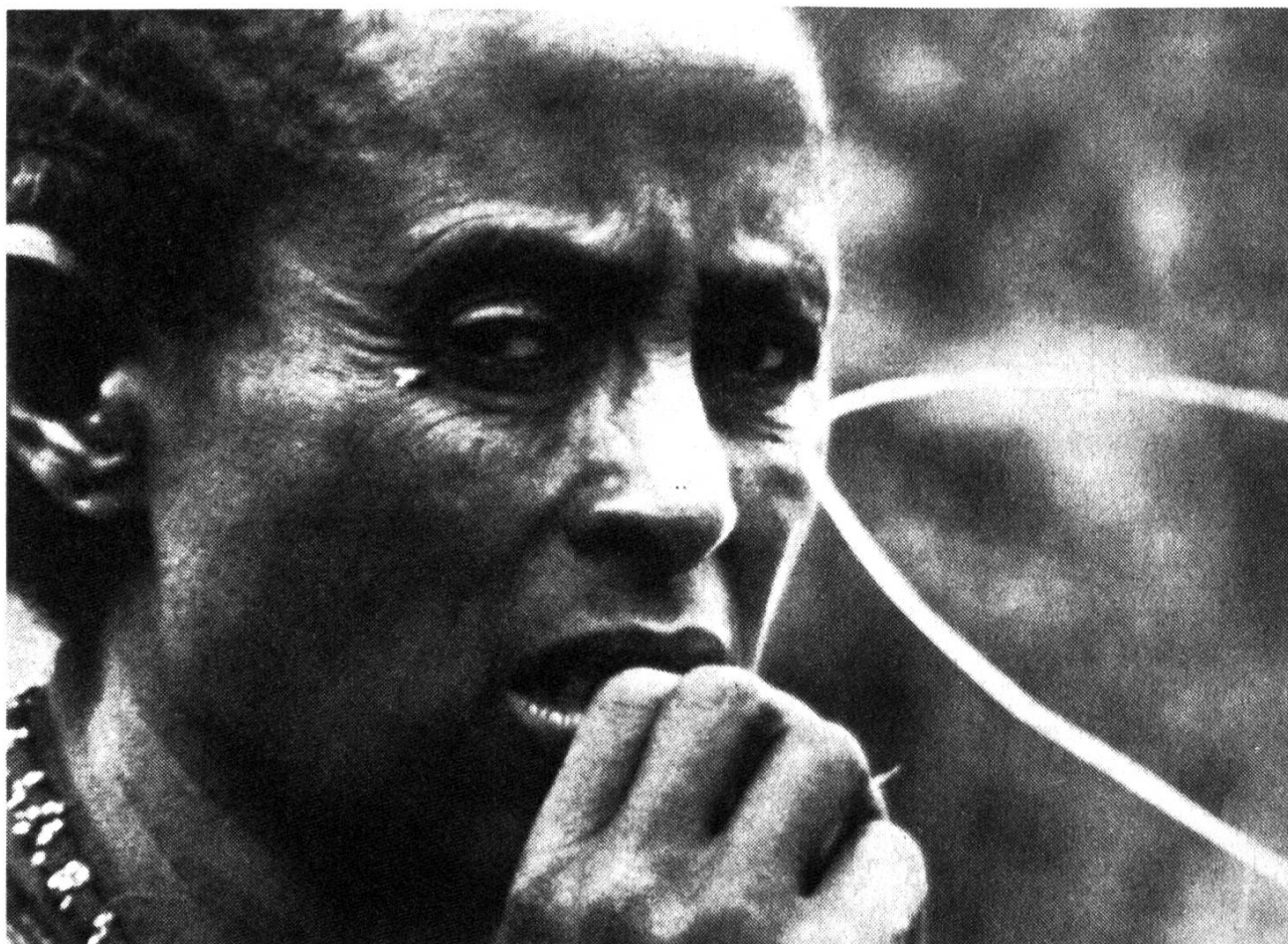
V

Überprüft werden müsste endlich auch einmal die opportunistische Haltung des Festivals (seiner Kommissionen oder seines Leiters?) gegenüber dem italienischen Film. Auch wenn die nahe italienische Nachbarschaft als potentiellles Einzugsgebiet für zahlende Festivalgäste zur Besserstellung der finanziellen Situation berücksichtigt wird, darf dies nicht zur Honorierung billigster Publikumskonzessionen führen. Dass die italienische Filmwirtschaft – um die Notwendigkeit des Zustupfs für die Festivalkasse durch die im Grenzgebiet bis nach Mailand hinunter lebenden Tifosi wissend – zwei miese Filme («*Marcia trionfale*» von Marco Bellocchio und «*Ragazzo di borgato*» von Giulio Paradisi») schickte, ist eine Sache. Dass die Jury mit sanftem Druck dazu angehalten wird, ein solches Vorgehen auch noch auszuzeichnen, die andere. Die Glaubwürdigkeit des sonst gewiss vertretbar urteilenden Preisgerichtes unter der Leitung von Margarethe von Trotta litt jedenfalls erheblich, indem es – im Glauben, sich elegant aus der Schlinge zu ziehen – Bellocchio für sein (in Locarno nicht überprüfbares) Gesamtwerk auszeichnete. Die mutlose Haltung gegenüber der italienischen Provokation wird sich spätestens nächstes Jahr rächen, wenn die zu keinerlei Anstrengungen gezwungene Filmwirtschaft des südlichen Nachbarlandes

mit noch billigeren Filmen aufwartet. Locarno ist dann ähnlich weit wie Berlin, das durch die Italiener fortwährend lächerlich gemacht wird.

VI

Ein Wort zu verlieren, ist schliesslich zu den Nebenveranstaltungen, die das Niveau jener anderer grosser Festivals nicht erreichen. Die «*Tribune libre*» hat sich dieses Jahr darauf beschränkt, Filme, die anderswo Aufsehen erregt haben, gewissermassen als Information dem Schweizer Publikum zu zeigen. Es war ein schlichtes Reprisesprogramm, das umso billiger wirkte, als nicht weniger als drei Filme bereits im auch bei uns empfangbaren deutschen Fernsehen zu sehen waren. Ist die Wiederholung international bedeutsamer Filme allenfalls noch zu rechtfertigen, so findet man sich mit der Konzeptionslosigkeit – falls man die persönlichen Liebhabereien der Verantwortlichen nicht gleich als Konzept akzeptiert – der «*Tribune*» nur schlecht ab. Ähnlich wie beim «*Forum des jungen Films*» in Berlin müsste versucht werden, thematisch oder zumindest programmatisch zu arbeiten. Andernfalls droht die «*Tribune*» zu einem Sammelsurium mehr oder minder wichtiger Filme verschiedener Festivals und Fernsehveranstaltungen zu werden. Nicht wesentlich besser als um die «*Tribune*» steht es um die zum viertenmal ausgetragene *Woche der Internationalen Filmkritik*, die «*Semaine FIPRESCI*». Das Reglement, wonach die verschiedenen nationalen Sektionen des Filmkritikerverbandes einen Film delegieren, bewährt sich so lange nicht, als zuwenig Filme angemeldet werden und eine echte Auswahl nicht stattfinden kann. Wenn auch die Programmation geschlossener war als in früheren Jahren, so wird man den Eindruck doch nicht los, dass eine Kommission internationaler Filmkritiker ein relevanteres Programm zusammenzustellen vermöchte. Wie weit die Bildung einer solchen Kommission beim politisch und organisatorisch



Von der Ökumenischen Jury mit dem 1. Preis ausgezeichnet: «*Mirt sost shi amit*» (Die Ernte: drei Jahrtausende) des Äthiopiens Haile Gerima

desolaten Zustand der FIPRESCI und vieler seiner nationalen Sektionen überhaupt möglich ist, lässt sich schwer abschätzen. Sicher aber ist, dass alles unternommen werden muss, um den Nebenveranstaltungen in Locarno mehr Gewicht zu geben.

VII

Wie schon bei der Berichterstattung von den Berliner Filmfestspielen folgen nun kurze Besprechungen einer Auswahl von Filmen. Wiederum wird Vollständigkeit bewusst nicht angestrebt, doch wollen wir unsern Lesern mehr mitgeben als jene wenig aussagenden fünfzeiligen Erwähnungen, wie sie in Festivalberichten üblich sind. Dies geschieht vor allem im Sinne einer Vorinformation für Filme, die im Kino, in den nichtkommerziellen Spielstellen und Filmklubs sowie in der Television zu sehen sein werden. Nicht berücksichtigt werden dabei Filme, die wir bereits anderweitig besprochen haben oder zu denen in ZOOM-FB sonst Material vorliegt. Das gilt etwa für den Gewinner des Grossen Preises, für Francis Reussers «*Le grand soir*» (Besprechung in Nr.10/76, S.10), das gilt aber ganz besonders auch für Alain Tanners diskussionswürdigen, intelligenten «*Jonas qui aura 25 ans en l'an 2000*», auf den wir bei seiner bevorstehenden Kinopremiere zurückkommen werden und mit dessen Autor wir in der letzten Nummer ein ausführliches Interview brachten. Ebenso wird die bemerkenswerte Retrospektive, die Pietro Germi gewidmet war, später eine Würdigung finden.

Urs Jaeggi

Filme aus der Dritten Welt

Mirt sost shi amit (Die Ernte: drei Jahrtausende)

Äthiopien 1975; Regie: Haile Gerima; Drehbuch: Haile Gerima; Kamera: Elliot Davis; Musik: Phillip Kuretski; Darsteller: Kasu Asfaw, Werke Abraha, Melaku Mekonnen, Adane Mekalu, Gebru Kassa, Haregewen Tefferi, Nuguse Nailu; Produktion und Distribution: Haile Gerima, Santa Monica (USA), 150 Min. (Wettbewerb)

Haile Gerima ist Äthiopier. Seine dramatische und filmische Ausbildung erhielt er in den Vereinigten Staaten, wo er gegenwärtig auch lebt. «Mirt sost shi amit» ist sein erster Film. Er drehte ihn im Sommer 1974 in Äthiopien, unmittelbar vor dem Sturz des Kaisers, doch in seiner Bedeutung für das Bild der Dritten Welt und für die Illustration der Menschheitsgeschichte schlechthin ist er überzeitlich, zeitlos.

Die in diesem Film ernten, ernten für andere, für den Herrn, den Gutsbesitzer, den Mächtigen. Sie ernten und bleiben hungrig, sie ernten und bleiben arm, sie ernten und leiden – seit dreitausend Jahren. Das einzige, was sie für sich einbringen: Beschimpfung, Schweiß, Blut, Tränen. Für einmal richtet sich ein Film aus der Dritten Welt nicht gegen weisse Kolonisatoren, sondern gegen eine mittelalterliche Feudalherrschaft, gegen Formen der Leibeigenschaft, die von einer Dynastie, die verkündete, das äthiopische Volk sei seit drei Jahrtausenden frei, bis in die Gegenwart aufrecht erhalten wurden. Dies geschieht nicht in einer Geschichtslektion: Haile Gerima zeigt «nur» Alltag auf, Alltag einer Bauernfamilie, eines Narren, Alltag der Ausbeutung, Alltag der Angst. Ein Mädchen ertrinkt, weil es die Kuh des Besitzers retten will, der ihm mit dem Tod gedroht hat, wenn es einmal ohne dieses Tier heimkehre.

Die Filme der Dritten Welt hätten einen andern Rhythmus als jene von Hollywood oder anderswo, erklärte Haile Gerima. Sein Werk ist ein Beispiel dafür. Er versteht es, den äthiopischen Menschen sichtbar zu machen, wesentliche Teile der Handlung in die Gesichter zu verlegen, die Geschichte der Familie, die sich schliesslich gegen den Tyrannen auflehnt, in Elemente zu zerlegen, die an musikalische Sätze erinnern. Es ist ein Epos entstanden, dessen Gesänge die Kultur, die Lieder, den Sinn für Gemein-